

Religionsgeschichte im Vergleich.
Eine deutsch-französische Bilanz für die Frühe Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert) /
Histoires religieuses croisées.
Un bilan franco-allemand sur l'époque moderne (XVI^e-XVIII^e siècles)

Internationales Kolloquium veranstaltet von der Mission Historique Française en Allemagne
Göttingen, 27. bis 30. September 2006

Vom 27. bis 30. September fand in Göttingen ein internationales Kolloquium statt, das von der Mission Historique Française en Allemagne (Philippe Büttgen und Christophe Duhamelle) mit der Unterstützung eines wissenschaftlichen Vorbereitungskomitees aus Étienne François (Berlin), Kaspar von Greyerz (Basel), Dominique Julia (Paris), Thomas Kaufmann (Göttingen), Nicole Lemaître (Paris), Bernard Roussel (Paris), Heinz Schilling (Berlin) und Claudia Ulbrich (Berlin) organisiert wurde. Dieses Unternehmen reiht sich in eine von der MHFA seit langem verfolgte Tradition ein: der von vergleichenden historiographischen Bilanzbeziehungen. Die Mission hat insbesondere zur Organisation und Publikation von zwei 1997 und 1998 veranstalteten Arbeitstreffen zu den aktuellen Tendenzen der Mittelalterforschung in Frankreich und Deutschland¹ beigetragen und ebenso zu einem im Jahr 2000 stattgefundenen Kolloquium zur Historiographie der ländlichen Gesellschaften in Deutschland und Frankreich (18.-19. Jahrhundert).²

In jedem dieser Fälle war das erste Anliegen, die Kollegen des jeweils anderen Landes über die eigenen Forschungsfelder und die aufgestellten Methoden zu informieren. Daneben aber geht es auch darum, eine gegenseitige Befruchtung der beiden Historiographien zu befördern, wobei diese Befruchtung weniger in einem Hinzufügen neuer Forschungspisten – die gewissermaßen aus einer anderen nationalen Tradition „importiert“ werden – besteht, als in einer Reflektion der eigenen Arbeit und der scheinbaren Evidenzen, die ein Forschungsfeld strukturieren. Deshalb beabsichtigen diese vergleichenden Bilanzbeziehungen auch nicht eine umfassende Bestandsaufnahme all dessen, was zu diesem oder jenem Thema erforscht worden ist, sondern vielmehr ein Nachdenken im Spiegel des Anderen über die Vokabulare, die Fragestellungen, die erzielten Ergebnisse und die blinden Zonen und damit also eine Arbeit über die komplexen Verbindungen, die die Singularität eines Objektes und die Spezifika des mit ihm verbundenen Forschungsansatzes vereinigen.

Dieses Mal war die Mission Alleinveranstalterin eines Kolloquiums, dessen Anliegen es war, eine vergleichende Bilanz zu ziehen über die disziplinäre Zuordnung, die konzeptionellen Apparate und die bevorzugten Themen eines Forschungsfeldes, das im Französischen mit dem geläufigen Ausdruck „histoire religieuse“ und im Deutschen mit dem – ungebräuchlicheren – Begriff „Religionsgeschichte“ belegt ist. Ein solches Vorhaben war nicht risikofrei, denn es brachte die Notwendigkeit mit sich, drei Schichten von Determinanten der wissenschaftlichen Arbeit zu dekonstruieren, die selbst von der Geschichte hinterlassen wurden und die

¹ Jean-Claude Schmitt, Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): *Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France et en Allemagne*. Paris (Publications de la Sorbonne, Reihe Histoire ancienne et médiévale, 66), 2002.

² Reiner Prass, Jürgen Schlumbohm, Gérard Béaur, Christophe Duhamelle (Hrsg.): *Ländliche Gesellschaften in Deutschland und Frankreich, 18.-19. Jahrhundert*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 187), 2003; im Anschluss veröffentlicht in französischer Sprache unter dem Titel: *Les sociétés rurales en Allemagne et en France (XVIIIe-XIXe siècles)*. Rennes (Association d'Histoire des Sociétés Rurales, Bibliothèque d'Histoire Rurale, 8), 2004.

Forschung mitunter, ohne dass diese es bemerkte, beeinflussen. Zum einen ist das allgemeine Verhältnis zum Religiösen und zu den konfessionellen Zugehörigkeiten in Frankreich und in Deutschland sehr unterschiedlich. Während die Kirchen in Deutschland eine starke institutionelle Stellung bewahren, kennt Frankreich eine feste Tradition der Trennung von Kirche und Staat – aus einer forschungsorganisatorischen Perspektive heraus zeigt sich dieser Unterschied beispielsweise in der Präsenz von Theologischen Fakultäten an den öffentlichen Universitäten in Deutschland und in der wichtigen Funktion, die diese in der Geschichtswissenschaft einnehmen.

Zum anderen ist die geschichtswissenschaftliche Arbeitsteilung zwischen Disziplinen und Subdisziplinen nicht die gleiche. In Frankreich fällt die „histoire religieuse“ im Wesentlichen in die Zuständigkeit der allgemeinen Geschichte und unterhält, aus einem alten Bemühen heraus, die Religion der Mehrheit zu erforschen, etwa durch die Benutzung der gleichen Quellen enge Beziehungen zur historischen Demographie und zur Geschichte der kollektiven Vorstellungswelten. In Deutschland dagegen verteilt sich das gleiche Forschungsobjekt auf Kirchenhistoriker, die den Theologischen Fakultäten angehören, Volkskundler, die zu ihren Forschungsobjekten auch die „religiösen Gebräuche“ vergangener Zeiten zählen, und „Allgemeinhistoriker“, die sich dem Religiösen vor allem aus dem Blickwinkel seiner Beziehungen zur staatlichen Macht nähern – sei es auf der Reichsebene mit der juristischen Konstruktion der Religionsfrieden oder im territorialen Rahmen mit der Kirchenzucht und der Einrichtung der konfessionellen Einheit. Schließlich spielt die konfessionelle Zugehörigkeit, zu der man sich in Deutschland frei heraus bekennt, deren Einfluss jedoch in Frankreich, wo die religiöse Überzeugung als Privatangelegenheit betrachtet und deshalb als nicht voraussetzungslos vereinbar mit einer wissenschaftlichen Vorgehensweise angesehen wird, nur mit einem gewissen Unwohlsein angesprochen wird, eine ungleiche Rolle in beiden Ländern – vom Umstand ganz abgesehen, dass die numerische Verteilung zwischen den religiösen Zugehörigkeiten in Frankreich nicht dieselbe ist wie in Deutschland. Diese drei Schichten stellen jedoch keine unüberwindlichen Hindernisse dar für die Zirkulation von Begriffen, Methoden und Forschungsgegenständen zwischen französischen, deutschen und anderen Historikern, und das Kolloquium sollte diese Austauschbeziehungen nicht nur berücksichtigen, sondern auch daraufhin wirken, sie in der Zukunft zu befördern.

All dies wollte die Göttinger Tagung berücksichtigen. Ihr Programm hatte dabei von vornherein auf jeden Anspruch auf Vollständigkeit verzichtet. Zunächst war sie ausschließlich der frühneuzeitlichen Geschichte gewidmet. Dann hatte sie zwischen verschiedenen Aspekten eines Forschungsfeldes, das in beiden Ländern eine reiche Aktivität entfaltet und zahlreiche Erneuerungen erlebt, auszuwählen. Schließlich hatte sie die Verschiedenheit der Objekte und der wissenschaftlichen Traditionen zur Kenntnis zu nehmen und deshalb auf eine Aneinanderreihung streng paralleler Synthesen zu verzichten, die eine der Ungleichartigkeit der Ansätze vorgängige Gemeinschaft der Themen vorausgesetzt hätte. Vielmehr wurde die Vorgehensweise deutsch-französischer „Paare“ gewählt, die zum Ziel hatten, sowohl die Unterschiede wie die Berührungspunkte zwischen den Historiographien deutlich zu machen. Jeder der Begriffe, die diesen Paaren zugrunde lagen, war deshalb für ein Forschungsfeld kennzeichnend – die Annäherung zwischen den beiden Begriffen erlaubte es jedoch, durch einen von Ähnlichkeit wie Gegensätzlichkeit gleichermaßen geprägten Effekt, einen Aspekt der vergleichenden Forschung, die das Anliegen des Kolloquiums bildete, ans Licht zu holen. Gleichfalls haben es sich die Organisatoren nicht nehmen lassen, die Anordnung dieser Paare durch Vorträge zu unterbrechen, die in der Form von Synthesen die Arbeiten von Historikern beider Ländern vorstellten.

Neben der Einleitung und der Zusammenfassung machten 26 sehr anregende Vorträge, an die sich Diskussionen anschlossen, die intensive Momente des Austausches und des Nachdenkens über sich selbst wie über die anderen darstellten, aus den sechs halbtägigen Sitzungen eine Konferenz von großer intellektueller Dichte. Da jeder Vortrag eine Bilanz und eine breite historiographische Reflexion präsentierte, ist die Aufgabe, dieses Kolloquium zusammenzufassen, keine einfache, und leider muss hier darauf verzichtet werden, mehr als einen resümierenden Überblick über die drei großen Sektionen zu geben.

Die erste unter ihnen war den „Rahmenbedingungen einer Erfassung der Religion in der Frühen Neuzeit“ gewidmet. Sie versammelte Reflexionen zur allgemeinen historiographischen Entwicklung, der disziplinären

Verteilung und den institutionellen Rahmen sowie zu den dominierenden Konzepten eines weiten Forschungsfeldes. *Dominique Julia* (CNRS, Paris) zeichnete, vom Gründungsmoment der Revolution ausgehend, die Kontroversen nach, die den Begriff der Kirchengeschichte (*histoire ecclésiastique*) in Frankreich und die zunehmende Integration des Religiösen in den allgemeineren Rahmen der „Sozialgeschichte“ begleiteten, wobei die Gefahr entstand, dass das Religiöse seine Besonderheit einbüßte – obwohl auch dieser sozialgeschichtliche Ansatz die ältere gallikanische Orientierung nicht verlor. *Volker Leppin* (Universität Jena) zeigte, dass dagegen die Kirchengeschichte in Deutschland einen deutlich stärkeren institutionellen Platz behauptet, dass sie aber seit langem einen dogmatischen Ansatz überwunden und sich den Fragen von Sozial- und Kulturgeschichte geöffnet hat – jedoch nicht ohne dabei mit wiederkehrender Heftigkeit die Frage nach ihrer Singularität zu stellen. *Kaspar von Greyerz* (Universität Basel) fragte nach den chronologischen Einteilungen (Säkularisation oder, im Gegenteil, zweites konfessionelles Zeitalter im 19. Jahrhundert?) und nach den Grenzen (was tun mit der Magie?) einer von den Allgemeinhistorikern praktizierten Religionsgeschichte, die sich mit einer Kulturgeschichte des Religiösen vermengt und entlang immer größerer Spezialisierungen fragmentiert. *Hubert Bost* (EPHE, Paris) schlug schließlich Reflexionen über den spezifischen Blick des Historikers – aber auch über die persönliche Beziehung zwischen dem Historiker als teilnehmenden Beobachter und der Religion als seinem Objekt– und über seinen Umgang mit den Religionswissenschaften vor und entwickelte daraus eine Geschichte des Hanges der Menschen zum Glauben.

Die zweite große Sektion behandelte in drei Sitzungen die „Religiösen Instanzen, Normen und Praktiken in der Frühen Neuzeit“. Sie beschäftigte sich mit den von Historikern hergestellten Verbindungen zwischen dem Religiösen und der Sozial- und Politikgeschichte und spiegelte durch ihre Größe die Ausrichtung wider, die eine Mehrzahl der historischen Arbeiten nehmen, die die „religiöse Dimension“ in einem breiteren Rahmen erforschen – sei es die französische „*histoire totale*“ oder die politikgeschichtlich geprägte Geschichte der Modernisierung in Deutschland. Die erste Sitzung war den drei letzten Begriffen des Sektionstitels gewidmet. *Andreas Holzem* (Universität Tübingen) arbeitete die schwache Aufmerksamkeit heraus, die religiöse Praktiken in einer deutschen Geschichtswissenschaft finden, die zwischen dem Primat des Politischen und dem Unbehagen gegenüber einem „ethnologischen“ Ansatz zerrissen ist. *Philippe Martin* (Universität Nancy 2) zeichnete dagegen die lange Tradition und die Vielfältigkeit eines französischen Ansatzes nach, der sich mehr auf die Instrumente, Wege und konkreten Objekte einer Aneignung von Frömmigkeitsmodellen stützt. *Christophe Duhamelle* (MHFA, Göttingen) schlug vor, die verschiedenen Weisen, mit denen sich Deutsche und Franzosen der Beziehung zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven in den katholischen Praktiken nähern, als Kennzeichen für die unterschiedlichen chronologischen Fixpunkte (die Reformation einerseits, die Revolution andererseits) und die strukturierenden Dichotomien (Katholizismus und Protestantismus einerseits, Glaube und Unglaube andererseits) zu lesen, die die beiden historiographischen Traditionen jeweils bestimmen. *Hartmut Kühne* (Humboldt-Universität zu Berlin) zeigte anschließend auf, dass die kollektiven Frömmigkeitspraktiken a priori ein „Nicht-Objekt“ für die Historiker des Protestantismus darstellen, da sie in ihren Augen nur geschichtliche Überreste des Katholizismus aufdecken, während sie ihre Arbeit doch auf die Instrumente und Normen einer Disziplinierung des Verhaltens der Gläubigen konzentrieren.

Die zweite Sitzung der zweiten Sektion behandelte gerade diese Einrahmungen und die Disziplin. *Manfred Jakubowski-Tiessen* (Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen) zog eine Bilanz der Arbeiten über den protestantischen deutschen Klerus, der lange Zeit allein als ein Instrument zur Verbreitung der von den Landeskirchen aufgestellten Normen angesehen wurde, heute jedoch auch in seiner sozialen und kulturellen Vielfältigkeit betrachtet wird. *Bernard Dompnier* (Universität Clermont-Ferrand 2) zeigte, dass in Frankreich dagegen die Religionssoziologie und die Soziologie des Klerus in der Geschichtswissenschaft seit langem einen Platz haben, lange Zeit dabei jedoch im Dienst einer immer wieder neu gestellten Frage über die Dechristianisierung standen. Aktuelle Arbeiten legen dagegen größeren Wert auf eine Prosopographie des Klerus. Der gleiche deutsch-französische Kontrast zeigt sich im Bereich des Rechts: *Nicolas Lyon-Caen* (Universität Paris 1) erinnerte daran, dass sich die französischen Studien in diesem Bereich vor allem damit beschäftigen, das Terrain zu vermessen, das der Kirchenrechtssprechung zugunsten der königlichen Gerichte verloren gegangen war. *Axel Gotthard* (Universität Erlangen-Nürnberg) zeigte auf, dass die deutsche

Geschichtswissenschaft in letzter Zeit jenem Platz wieder zu seinen Ehren verholten hat, den die Reichsrechtssprechung des konfessionellen Nebeneinanders und die Reichsgerichte gegenüber dem religiösen Monolithismus der Territorialstaaten des Reiches und den zwischen ihnen ausbrechenden Konflikten errungen hatten. *Claire Gantet* (Universität Paris 1 und Historisches Kolleg München) schlug abschließend eine Synthese über die Berücksichtigung der „irrationalen“ und prophetischen Ränder der etablierten Kirchen durch die Historiker vor, was sie dazu führte, über die Definition dieser Ränder, über die Relativität der Heiligkeit und über die Entwicklung der Kriterien des Wahren nachzudenken.

Die dritte Sitzung dieser Sektion interessierte sich schließlich für die vom Dorf bis zum Staat reichenden politischen Rahmensetzungen. *Birgit Emich* (Universität Freiburg/Br.) zeigte auf, welchen wachsenden Stellenwert religiöse Faktoren in der Erforschung der internationalen Beziehungen einnehmen und verband diese Entwicklung mit dem Einfluss, den das Paradigma der Konfessionalisierung seit den ausgehenden 1980er Jahren ausübt. Der Auffassung von *Alain Tallon* (Universität Paris 4) nach hält die empirischer ausgerichtete französische Forschung daran fest, Staatsräson und Religion einander gegenüberzustellen, selbst wenn dies dazu dient, diese Opposition durch einen Rückgriff auf das etwas verschwommene Konzept der Sakralität zu relativieren. Auf der Ebene des Lokalen haben Franzosen und Deutsche einen unterschiedlichen institutionellen Zugriff, um von ähnlichen Dingen zu sprechen. *Anne Bonzon* (Universität Lille 3) erläuterte, dass die immer stärkere Aufmerksamkeit, die französische Religionshistoriker lokalen Lebenswelten widmen, sich auf die Pfarreien konzentriert, die nicht mehr allein als ein Observationsmaßstab, sondern als ein eigenes Untersuchungsobjekt betrachtet wird. *Claudia Ulbrich* (Freie Universität Berlin) verfolgte den parallelen Weg, den die deutschen Historiker aufgrund anderer Vorannahmen (nämlich der Frage der Macht im Bereich des Religiösen) zurückgelegt haben, und verwies darauf, dass es hier die Gemeinde ist und nicht die Pfarrei, die im Zentrum der Betrachtung steht.

Die dritte und letzte Sektion der Tagung, gewidmet dem Thema „Religion, Wahrheit und Gesellschaft“, illustrierte eine Rückkehr in beiden Ländern zu Fragestellungen, die sich mit der Spezifik des Religiösen – oberhalb (oder besser: im Herz) der politischen und sozialen Dimensionen seiner Geschichte – auseinandersetzen und den Blick, den jede Konfession auf sich selbst hatte, berücksichtigen. *Philippe Büttgen* (CNRS Paris und MHFA Göttingen) zog eine allgemeine Bilanz dieser Entwicklung und stellte das Konzept der „konfessionellen Kultur“ als eine reflexive Perspektive vor, die nicht von „objektiven“ Parallelen zwischen allen Konfessionen ausgeht, sondern von den Vorstellungen, die jede Konfession von sich selbst hat. *Denis Crouzet* (Universität Paris 4) illustrierte diese „von innen“ ausgehende Methode durch eine Untersuchung der religiösen Vorstellungswelten des Politischen und ihrer Verschiebung während der Religionskriege in Frankreich.

Christian Grosse (Universität Genf) schlug eine reflexive Rückkehr der Religionsanthropologie vor, analysierte ihr Missbehagen gegenüber ihren eigenen konzeptionellen Instrumenten – ursprünglich ausgearbeitet, um ein christliches Wahrnehmungsschema auf nicht-christliche Systeme zu übertragen – und verfolgte einen Prozess der Relativierung dieser Konzepte und der Objekte, die sie abgrenzen. *Stefan Ehrenpreis* (Humboldt-Universität zu Berlin) trug eine vergleichende Darstellung der deutschen und französischen Arbeiten zur Schule als Instrument einer Verbreitung konfessioneller Wahrheiten vor. Von einer Geschichte der pädagogischen Konzeptionen in Deutschland und der Alphabetisierung in Frankreich ausgehend, bemühen sich diese Forschungen darum, auf eine konkrete Eruiierung der lokalen Bedingungen dieser Transmission zuzulaufen. Vom gleichen vergleichenden Anspruch war der Vortrag von *Patrice Veit* (CNRS Paris) geprägt, der die verschiedenen Traditionen heraushob, die in Deutschland und Frankreich die Geschichte religiöser Musik bestimmen und in Deutschland eher musikwissenschaftlich und theologisch ausgerichtet, in Frankreich dagegen weniger institutionalisiert und stärker auf liturgische Aspekte fokussiert sind. Beide treffen heute jedoch auf geschichtswissenschaftliche Fragestellungen zu den Praktiken von Frömmigkeit.

Die beiden folgenden Untersektionen fanden Platz in der letzten Sitzung. Die erste, die sich mit den Orten, Netzwerken und Instanzen des Wahren beschäftigte, begann mit dem Vortrag von *Thomas Kaufmann* (Universität Göttingen). Von dem Befund ausgehend, dass die Geschichte der Theologie lange Zeit die ihrer

großen Figuren war, zeigte er die neuen Ausrichtungen (Untersuchungen der Geographien und Konkurrenzen, Aufriss der Verbreitung des theologischen Wissens und seiner Werkzeuge, Karriere und Rolle der Theologen als Experten) auf, mit denen sie sich hin zu einer Erforschung der Handhabung von Wahrheit wendet. *Hans Bots* (Universität Nijmegen) untersuchte den Platz der Konfessionen im vernetzten Spiel der gelehrten Gesellschaften, das im 17. und 18. Jahrhundert den Linien der hugenottischen Emigration folgte und eine „République des Lettres“ konstituierte, die den „Gottesstaat“ überlagerte, ihn mitunter sogar ersetzte. Die letzte Untersektion erlaubte es schließlich, den Blick auf die Prozesse von Inklusion und Exklusion zu richten. *Pierre-Antoine Fabre* (EHESS Paris) erläuterte, dass der Begriff der „Mission“, ausgearbeitet im Kolonialzeitalter, heute ein aktives und breit gefächertes Forschungsfeld abdeckt, das sich mit den Instrumenten eines Wissens vom Anderen, den Techniken der Evangelisierung und den zwischen „äußerer“ und „innerer“ Mission geknüpften Beziehungen beschäftigt. Sich ausgehend von ihren Grenzen mit der Mission zu beschäftigen erlaubt, aus ihr ein Laboratorium der Reflexion über das religiöse Leben zu machen. *Angelika Schaser* (Universität Hamburg), die leider verhindert war, ließ den Teilnehmern eine Bilanz der (sich in einer Phase intensiver Erneuerung befindlichen) deutschen Forschungen zum Phänomen der Konversion zukommen – lange Zeit eine bevorzugte Waffe in einer Geschichtsschreibung, die die Gestalt interkonfessioneller Kontroversen annahm, stützen sich diese heute auf die autobiographische Erzählung und den Platz der individuellen Erfahrung im historischen Prozess.

Étienne François (Technische Universität Berlin, Universität Paris 1) kam es zu, die Schlussfolgerungen aus den vier Tage lang geführten Diskussionen zu ziehen. Er führte die Divergenzen zusammen, die während der Vorträge und Diskussionen aufgekommen waren (auf deutscher Seite eine Akzentsetzung bei den konzeptionellen Definitionen, auf französischer Seite bei den methodischen und Quellenproblemen, Auseinanderfallen der Chronologien, unterschiedliche Referenzen bei den forschungsinternen Verweisen und verschiedene disziplinäre Verteilungen), lenkte die Aufmerksamkeit aber auch auf die gemeinsamen Entwicklungen in letzter Zeit: stärkere Berücksichtigung der lokalen und individuellen Dimensionen, Vorsicht gegenüber ererbten Terminologien, Rückkehr zu einer Reflexion über das Eigene des Religiösen. Schließlich skizzierte er die Richtungen, in die sich eine Forschung entwickeln könnte, die sich ihrer Vielfältigkeit besser bewusst ist und die sich offen zeigt für weit gefächerte Bedürfnisse nach einer Kenntnis des Religiösen.

Christophe Duhamelle

Kontakt:

Christophe Duhamelle

Directeur de la Mission Historique Française en Allemagne

Postfach 2833

37018 Göttingen

E-mail: Duhamelle@mhfa.mpg.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2007, Nr.015

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/015-07.pdf>